In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 248. **Posen, den 27. Oktober 1928.** **2. Jahrg.**

Zu neuen Ufern.

Ein Film- und Rundfunk-Zukunftsroman
von **Felix Neumann.**

17. Fortsetzung.

Es dämmerte bereits, als Biblis die Villa Vermehren erreichte.

Der unglückselige Verlauf auch dieses Börsentages hatte ihn so in Anspruch genommen, daß er nicht früher kommen konnte.

Im Vorflur standen Koffer und Schachteln umher. Das ganze Personal war auf den Beinen, man spürte, daß Jutta im Begriff war, eine Reise anzutreten.

In dem kleinen, meerfarbenen Salon, wo heute Kleider und Gebrauchsgegenstände wild durcheinanderlagen, begegneten sich Jutta und Biblis. —

Es war das erste Zusammentreffen seit jenem verhängnisvollen Abend in der Oper.

Die Künstlerin sah angegriffen aus. Sie küßte den Geheimrat und zog ihn neben sich auf einen Stuhl nieder, nachdem sie einen Umhang fortgeräumt.

„Du wunderst dich vielleicht über diese etwas übereilte Reise, aber du weißt, wieviel mir daran liegt, bald wieder auftreten zu können. — Hier wird man bei diesem melancholischen Herbstwetter nicht gesund — —“

Sie lächelte: „Hast — du — an — mich gedacht —?“

Er reichte ihr einen Briefumschlag, der dick und bauchig war und die nicht geringen Mittel zu dieser Fahrt nach dem Süden enthielt.

„Ich habe durchaus nichts dagegen einzuwenden, daß du dem Gebot des Arztes so rasch wie möglich Folge leistest. Indes — die Stimme wurde etwas unsicher — die Hetze, mit der alles betrieben wird, erscheint mir angesichts der ganzen Verhältnisse, wie sie nun einmal liegen, durchaus unangebracht!“

Er erhob sich, schloß eine Tür, die nur angelehnt war und setzte sich wieder.

„Wieviel falsche Deutungen sind da möglich — —?“

„Wie — meinst du das —?“

Er hob den Blick und sah sie ruhig an.

„Bist du über alles, was sich in den letzten Tagen zutrug, unterrichtet? — Vielleicht hast du wegen deiner Erkrankung die Zeitungen weniger aufmerksam verfolgt, als sonst —!“

Sie wendete leicht das Haupt und sah an ihm vorbei, während ihr Fuß nervös mit einem kleinen seidenen Kissen spielte, das am Boden lag.

„Ich weiß nur soviel, daß das Ganze mich anekelt! Soweit du durch diesen „Erfindungsrummel“ — einen anderen Ausdruck finde ich nicht — in deinen Geschäften geschädigt worden bist, bedaure ich das von ganzem Herzen. Im übrigen habe ich beschlossen, mich um die Sache nicht weiter zu bekümmern — —“

Biblis musterte Jutta aufmerksam und wiegte den Kopf.

„An sich wäre dies Verhalten das vernünftigste. Aber zuweilen sind die Verhältnisse stärker als wir. Leider ist Frau Fama, oder sagen wir besser, die gemeine Lüge, weder an dir noch an mir vorübergegangen. Von dem Schmutz, der aufgewühlt wurde, flogen Spritzer bis nach Mahlow und Rangsdorf!“

Ihre Stimme klang spröde, und ihre Ruhe schien erkünstelt, als sie kurz einwarf: „Ich — kann — es nicht ändern!“

Da sagte er mit tiefem Ernst: „Es tut mir leid, liebe Jutta, daß ich dir vor der Abreise mit einer Sache kommen muß, die unbedingt der Aufklärung bedarf.“

Er zog eine Zeitung aus der Tasche, in der die Zerstörung des Senders breit besprochen und der Verdacht auf eine bestimmte Spur gelenkt wurde.

„Du kannst dir denken, daß die Oeffentlichkeit sich sehr lebhaft damit beschäftigt, wer wohl die Tat in der Volksoper begangen haben kann! — Und ich darf dir fernerhin nicht vorenthalten, daß Stimmen laut wurden, die dich ja auch mit beschuldigen!“

Jutta lehnte sich in den Stuhl zurück, ihre Augen weiteten sich vor Schreck.

„Das — — sagen — — sie — —?“

Biblis nickte.

„Ja! Und sogar die Polizei, die die Angelegenheit untersucht, verfolgt eine ähnliche Spur!“

Tiefe Blässe zog über das Antlitz der Künstlerin. Ihre Hände krampften sich ineinander.

„Eine solche Beschuldigung kann nur von der Ruhland ausgehen! Oh — wie gemein! Und ich glaubte, sie — würde — —.“

Die Tür öffnete sich, Agathe trat ein.

„Die Schlafwagenkarten sind bestellt, der Diener fragt eben an, wann ich mit dem Gepäck eintreffe — —.“

„Um sieben Uhr fahren Sie mit allen Koffern voran. Ich folge dann eine Stunde später nach!“

Sie sprang auf und warf der Zofe noch ein Kleid zu.

„Oh — wie froh bin ich, aus dieser Atmosphäre herauszukommen, die mich peinigt!“

Sie hielt die Hände an die Ohren.

„Nichts mehr sehen und hören! Nichts mehr sehen und hören!“

Agathe zog sich stumm und bescheiden zurück.

Biblis sagte: „Rege dich nicht so auf! Solche unangenehmen Dinge müssen leider besprochen werden! Wenn du so übereilt abfährst und ins Ausland gehst, dann werden unsere Gegner schon das Dazugehörige zu sagen wissen, es sei denn, wir veröffentlichen vorher eine klare Abwehrnotiz, die alle die Verleumdungen zurückweist!“

Jutta lehnte am Fenster, verschränkte die Arme und blickte Biblis mit einem Zuge bitteren Hohnes an: „Ich soll also diesen Giftmischern entgegentreten und irgendeinen Spruch herbeten: „Ich bin es nicht gewesen! Ich bin es nicht gewesen!“

So ungefähr, nicht wahr! Nein — das tue ich nicht! Nur, weil dieses rachsüchtige Weib, die Ruhland, mich beschuldigt — —!“

Der Geheimrat erhob sich.

„Soweit mir bekannt, hat Fräulein Ruhland nicht ein Wort der Anschuldigung gegen dich erhoben! Warum schmähst du sie?

Kennst du sie denn überhaupt —?“

Verwirrt und erregt fuhr sich Jutta über die Schläfen.

„Mein Gott, das ist ja das reine Verhör! Wie komme ich überhaupt dazu, mich ausfragen zu lassen —!“

Mit wachsendem Mißtrauen sah der Geheimrat Juttas Gebaren.

Was brachte sie so aus der Fassung, warum klagte sie Fräulein Ruhland an, die doch bisher ganz im Hintergrund geblieben war und eine fast auffällige Zurückhaltung zeigte?

Juttas Atem ging schnell. Sie starrte Biblis ins Gesicht und hob die Hand: „Die Ruhland hat dir etwas gesagt! Gestehe es ein! Sonst würdest du niemals eine solche Frage an mich tun! Sie hat ihr Versprechen gebrochen!“

Die Künstlerin ließ sich in einen Stuhl fallen und stützte das Antlitz in die Hände.

Biblis kniff die Lippen zusammen. In seinem Innern arbeitete eine mächtige Erregung.

Widerstrebende Gefühle mischten sich.

War das, was Jutta soeben in ihrer Verwirrung hervorstieß, nicht ein Eingeständnis?

Was hatte sich da begeben zwischen den beiden Frauen!?

Auf jeden Fall durfte diese Stunde nicht wieder ergebnislos vorüberstreichen. Er mußte Gewißheit haben.

Er ergriff Juttas Hand und sprach freundlich aber bestimmt:

„Sage mir die volle Wahrheit! Stehst du in irgendeinem Zusammenhange mit der Vernichtung des Senders? Hat dich deine Abneigung gegen die Erfindung zu einem Schritt getrieben, den du jetzt vielleicht bitter bereust? — Sprich dich ruhig aus, vielleicht finden wir einen Weg, der aus diesem Irrgarten führt —!“

Sie warf das Haupt in den Nacken: „Nein! —“

Zum ersten Male durchzuckte den Geheimrat der Gedanke: „Sie sagt die Unwahrheit, aber — sie spielt ihre Rolle sehr gut!“

Mit bebender Stimme fuhr sie fort: „Was siehst du mich so an? — Mißtraust du mir? Glaubst du mir weniger, als jener Person?“

Biblis trat einen Schritt näher.

„Was hast du mit Fräulein Ruhland gehabt! Irgend etwas muß zwischen euch vorgefallen sein! — Warum verschweigst du es mir?“

In die Stille des Zimmers drang gedämpft das Geräusch, das die Vorbereitungen zur Reise mit sich brachten.

Man hörte der Zofe anordnende Stimme.

Biblis hielt noch immer die Zeitung mit dem Artikel in Händen.

Wüßte er nur alles, und wenn es das Schlimmste war! Dann konnte er handeln, dann war es ihm vielleicht möglich, den Dingen eine günstigere Wendung zu geben! Aber bis jetzt war er um nichts klüger geworden!

Nur sein Argwohn steigerte sich.

Es war ein harter Kampf, der da ausgefochten wurde.

Jutta — unsicher, ob nicht Gisela doch von ihrem Erlebnis in der Loge irgend jemandem Mitteilung machte und so die Meute der Ankläger auf sie hetzte — verteidigte sich in einer Art, die wirklich dazu angetan erschien, den Verdacht gegen sie zu stärken.

Der Geheimrat, der einen Riesenskandal heraufziehen sah, geeignet, sein Ansehen und seine finanzielle Stellung völlig zu untergraben, wollte Jutta zu einem Geständnis zwingen, um dann entscheidende Schritte tun zu können!

Der Bruch mit der Künstlerin?

An solche Möglichkeit dachte er in diesem Augenblick noch nicht.

Viel ernsthafter erwog er, sobald Juttas Schuld feststand, dem Erfinder eine so hohe Entschädigungssumme zu bieten, daß jede weitere kriminelle Verfolgung der Tat hinfällig wurde.

Ehe er aber nicht klar sah, waren ihm die Hände gebunden, und unerbittlich nahm die behördliche Untersuchung ihren Fortgang.

Jutta leugnete zwar, die Zerstörung des Senders begangen zu haben, andrerseits aber richtete sie in ihrer Erregung so merkwürdige Anschuldigungen gegen Fräulein Ruhland, daß sich unbedingt etwas zwischen den Frauen zugetragen haben mußte.

Draußen war es völlig dunkel geworden.

Die Zofe, schon im Reisekleid, kam noch einmal herein, um sich die letzten Instruktionen von ihrer Herrin zu holen, ehe sie zum Bahnhof fuhr.

Agathe war so gut erzogen, daß sie tat, als ob sie von dieser ganzen Auseinandersetzung nichts merkte!

Man verabredete kurz den Treffpunkt in Berlin, dann ging sie ebenso geräuschlos, wie sie eingetreten war.

Biblis dünkte es, als ob ein leicht spöttischer Zug über der Zofe Antlitz huschte, als sie sich zur Tür wandte.

Der Geheimrat wußte zwar die Vorzüge dieser Person sehr wohl zu schätzen, denn die verwöhnte Künstlerin war ohne ihre Helferin und Vertraute hilflos!

Aber sympathisch war ihm dies Mädchen mit den mausgrauen Augen niemals gewesen.

Nun waren sie wieder allein, und Juttas hastiger Blick flog auf die Uhr.

„Es wird Zeit, daß ich mich fertig mache! Dein Verdacht ist beleidigend! Ich halte es unter meiner Würde, weiter auf die Affäre einzugehen!“

Da spielte Biblis den letzten Trumpf aus, den er bisher aus begreiflicher Scheu noch zurückhielt.

„Meine Pflicht ist es, dir mitzuteilen, daß die Kriminalpolizei ein Kleidungsstück in deiner Garderobe gefunden hat, aus dem ein Faden herausgerissen ist —.“

Mit zornfunkelnden Augen blickte sie ihn an: „Und — —?“

„Und diesen Faden entdeckte eine der Spürnasen an einem Draht des zertrümmerten Apparates! Du siehst daraus, daß es nicht damit getan ist, einfach die Affäre zu ignorieren! Man wird sich vielmehr stark zur Wehr setzen müssen — —!“

Sie lehnte sich gegen das Tischchen und kreuzte die Arme.

Mit merkwürdiger vibrierender Stimme sprach sie: „Und — dieses ganze Geschwätz glaubst du! Du nimmst also ohne weiteres an, daß ich — — —.“

Er wehrte ab.

„Mein Gott! Mißverstehe mich doch nicht immer! Ich darf mit diesen Dingen, so nichtig sie an sich sein mögen, nicht hinter dem Berge halten —! Ich muß dich warnen, damit du auf alles vorbereitet bist!“

Jutta ging langsam durch den Raum und ließ sich in einen Sessel sinken, der neben dem kleinen zierlichen Stutzflügel stand.

Sollte sie Günther Biblis die Stunde der Schwäche beichten, in der sie das Erlebnis mit der Ruhland hatte?

Sie verwarf aber den Gedanken wieder, denn nach diesem dramatischen Vorspiel in der Intendantenloge konnte kaum noch ein Zweifel darüber sein, daß sie auch die zweite Tat vollbrachte.

Der Geheimrat holte das kleine goldene Etui aus der Tasche.

„Darf ich mir eine Zigarette anstecken?“

„Bitte — —!“

Das elektrische Feuerzeug flammte auf.

Hell fiel der Schein auf das gespannte Gesicht.

„Wenn du weiter so schweigst, sehe ich es kommen, daß du abfährst, ohne dich mit mir ausgesprochen zu haben — —.“

Juttas Gedanken schweiften durch ihre Garderobe in der Volksoper.

Was hatte sie damals angehabt, als sie in maßloser Erregtheit den Draht zerriß?

Sie konnte sich nicht mehr darauf besinnen!

Ach — das alles war ja so gleichgültig! Um 8 Uhr trug sie der Expreß in rasender Eile in einer Nacht bis Rom.

Ein Weltverdruß, wie sie ihn noch nie kannte, stieg in ihr empor!

(Fortsetzung folgt.)

Jägerlatein und Förster-Anekdoten.

a) Krause, der wilde Jäger.

„Hört,“ sagte Krause, „wie ich einst im Schwabenlande Hasen jagte. Es ist wenig bekannt, daß Hasen eine große Vorliebe für Schnupftabak haben. Ich erfuhr durch einen alten Jäger von dieser Tatsache und machte sie mir gleich zunutze. Nämlich ich ging auf eine Chaussee und streute auf jeden der vielen weißgestrichenen Steine, die dort an den Grabenkanten aufgestellt sind, eine Prise Schneeberger Schnupftabak. Die Hasen kamen in der Dämmerung zahlreich herbeigelaufen und schnupperten lüstern: „Donnerwetter, das scheint ja alter echter Schneeberger zu sein!“

Dann nahm jeder einen tüchtigen Zug, fing schrecklich zu niesen an und zerschlug dabei seinen Kopf an der harten Steinkante. Um jeden Stein lagen schließlich drei oder vier Hasenleichen. Ich fuhr mit einem großen Leiterwagen die Chaussee entlang und fand Schritt für Schritt so zahlreiche Beute, daß der große Wagen in kurzer Zeit gefüllt war.“

*

„Hört,“ sagte Krause, „wie ich in Indien auf die Tigerjagd ging. Man jagt dort bekanntlich bei Tage mit großem Aufwand an Treibern und Tieren vom Rücken riesiger Elefanten aus. Das war für mich eine viel zu umständliche Sache. Ich erfand meinen eigenen Trick. Ich sagte mir: viel leichter ist der Tiger des Nachts zu jagen, denn seine glühenden Raubtieraugen leuchten dann schon auf hundert Schritt Entfernung wie zwei Automobillaternen. Ich brauche nur einfach in die Mitte zu zielen, und der Tiger fällt mit Sicherheit durch Gehirnschuß.

Mit diesem Verfahren habe ich große Erfolge gehabt. Aber denkt euch, als ich nach einigen Jahren abermals nach Indien kam, da waren die Tiger inzwischen auf einen fabelhaften Kniff gekommen: sie kamen immer zu zweit, und jede Bestie kniff dann das eine Auge zu, so daß meine Kugel unschädlich zwischen die beiden Köpfe hindurchging.“

*

„Hört,“ sagte Krause, „wie ich einst in Niederbayern die Fasanen übertölpelte. Die Fasanen sind bekanntlich eine furchtsame, aber mehr noch eine neugierige Gesellschaft. Ich spürte vorsichtig jeden Baum auf, in dessen Aesten sich ein Fasanenvolk niedergelassen hatte. War ich auf zehn Schritte heran, begann ich lustig zu pfeifen. Die neugierigen Vögel äugten umher und verrenkten dabei komisch die Hälse. Nun setzte ich mich schnell in Lauf und rannte hastewaskannste immer um den Baum herum. Sämtliche Fasanen schauten mir aufgeregt nach. Sie mußten bei dem raschen Rundlauf fortwährend die Köpfe drehen. Schließlich hatten sie sich dabei die Köpfe ganz abgedreht und fielen tot vom Baum, wo ich sie dann zu Dutzenden auffammeln konnte.“

*

„Hört,“ sagte Krause, „wie es mir einst in Ostpreußen mit den Wildsäuen erging. Ich hatte einige Tauben geschossen und war, nur mit einer leichten Vogelflinte bewaffnet, auf dem Heimwege, als plötzlich ein Frischling quiekend durch das Unterholz brach. Er trollte langsam daher, und hinter ihm trottete grunzend ein mächtiger Keiler, gewappnet mit furchterregenden Hauern. Er hatte des Frischlings Ringelschwanz im Maul und wurde von dem Frischling regelrecht geführt, denn er selbst war blind, wie ich bald erkannte. Dem Frischling eins mit dem Flintenkolben hinter die Ohren zu geben, so daß er leblos ins Gras purzelte, war für mich das Werk eines Augenblicks. Der uralte Keiler hatte dabei den Ringelschwanz fahren lassen. Er stand jetzt und pflügte mit seinen gefährlichen Stoßzähnen wütend den Boden. Ich aber stopfte schnell den Frischling in meine Jagdtasche, nachdem ich ihm das Schwänzchen abgeschnitten hatte. Dann hielt ich das Ringelschwänzchen dem tobenden Keiler vor. Er beruhigte sich augenblicklich, als er das wohlbekannte Ding wieder im Maule spürte, und ließ sich nun am Ringelschwänzchen ruhig von mir nach Hause führen in einen Schweinestall hinein, wo er noch jahrelang als jagdliche Sehenswürdigkeit gelebt hat.“

*

„Hört,“ sagte Krause, „welches Abenteuer ich einst auf meinen Jagdzügen im Papualande erlebte. Dort nächtigte ich oft in einer Jagdhütte, die in dem Rufe stand, einen schwarzen Teufel zu beherbergen, der arglose Jäger, die in der Hütte kampierten, zu erwürgen pflegte. Einst wurde ich besonders dringend gewarnt. Denn es sei die Zeit des Vollmondes, sagte man mir. Ich ließ mich aber nicht verblüffen und legte mich seelenruhig, meine Pistolen in greifbarer Nähe, in der Gespensterhütte schlafen. Da, mitten in der Nacht, geschah etwas Schreckliches. Ich erwachte plötzlich und sah im blassen Mondschein unten am Bettrande zwei riesengroße Hände. Ich schrie: „Sofort die Hände weg oder ich schieße!“ Nichts rührte sich. „Lump, das werde ich dir zeigen!“ brüllte ich und gab Feuer. Ein greller Schmerzensschrei folgte, leider aber aus meinem eigenen Munde, denn die vermeintlichen Hände waren meine Füße.“

*

„Hört,“ sagte Krause, „wie ich einst in Afrika im Busch mit Löwen zusammengeriet. Ich war auf einem „Treck“ begriffen. Seelenruhig schlief ich eines Nachts in meinem festen Wagen, als ich geweckt wurde durch das Schreien meiner Zugtiere, welche aus acht Eseln bestanden, die sich jetzt ängstlich um den Wagen drängten. Ich hielt Umschau und bemerkte viele große, glühende Augen, die mich ringsum aus der Dunkelheit anstarrten. Es war ein Kranz von Augen um mich: Löwen, nichts als Löwen! Hunderte von ihnen! Ich griff zur Flinte und nahm mir ein Augenpaar nach dem anderen vor. Löwe auf Löwe fiel unter meiner sicheren Hand. Ich zählte 68. Doch andere traten an die Stelle der Erlegten, und der feurige Augenring schloß sich enger und enger. Der Lauf meiner Flinte glühte. Meine Munition ging auf die Neige. Ich sann auf Flucht. In dem pechrabenschwarzen Dunkel spannte ich meine Esel ein, die angstvoll durcheinanderrannten, schoß eine Lücke durch die Löwenherde und jagte davon. Nie hatte ich Esel so rennen sehen. Stunde auf Stunde ging es in einer tollen Hetzjagd durch die Wüste. Nie hätte ich den Eseln solche Ausdauer zugetraut. Endlich graute der Morgen, und da sah ich die Ursache: ob ihr es mir nun glaubt oder nicht: in der Finsternis hatte ich an Stelle der acht Esel acht riesige Löwen eingespannt.“

b) Originelle Förstertypen.

La Madame.

Der Herzog von Anhalt hatte 1838 einen französischen Prinzen zu Gast, der ein eifriger Jäger war. Als der Hegemeister des Herzogs, der alte Wöbke, eines Tages die beiden Fürsten auf einer Suche nach Rebhühnern begleitete, stand plötzlich eine Fasanenhenne auf, die der Franzose in unweidmännischer Weise sogleich mit einem Schusse herunterholte. Das war dem alten, an Hegen gewöhnten Wöbke denn doch zu viel. Wütend schrie er den Franzosen an: „Dunnerwetture, chassez doch in Dreideibels Namen nicht la Madame!“

Knurrmann.

Der alte Förster Knurrmann kann die Stadtleute, die sein Jagdherr mit ins Revier bringt, nicht riechen. Besonders ist ihm der Kommerzienrat Birnbaum zuwider, dessen Jagdmethoden ihm überdies viel zu umständlich sind.

Einst saß er mit Birnbaum auf dem Anstand. Da trat der sehnlichst erwartete Bock ihnen plötzlich vor die Flinte. Birnbaum zielte endlos lange, setzte wieder ab und begann nochmals umständlich zu zielen. „Aber so schießen Sie doch, Herr Kommerzienrat, hier ist es nichts mit drei Monaten Ziel!“ flüsterte der ergrimmte Knurrmann ihm zu.

*

Als sein alter Hühnerhund Ritsch starb, war Knurrmann untröstlich. Er gab seinem Schmerze beredten Ausdruck, indem er zu seiner Frau sagte: „Jetzt habe ich nur noch dich!“

Auch!

Als Knurrmann noch jung war und seit Jahr und Tag wohlbestallter Förster auf Plötzenkrone, begegnete ihm eines Tages ein alter Schul- und Kriegskamerad. Die Freude des Wiedersehens war groß.

„Wie ist es dir ergangen, alter Freund, und wie geht es dir?“

„O, sehr gut,“ antwortete Knurrmann, „ich habe im letzten Jahre elf Böcke geschossen, und verheiratet habe ich mich auch!“

Scheidungsgrund: Käse.

Einer der merkwürdigsten Scheidungsgründe wurde in einer vor den Schranken des Boulogner Gerichts sich abspielenden „Ehetragödie“ angegeben. Es handelt sich hier um Brie-Käse, jenem unserem Limburger so ähnlichen Käse, der gut schmeckt und weniger gut riecht und besonders gut in größten Portionen mundet. Man kann ungeheure Mengen von diesem Käse vertilgen. Nun ist das Käseessen eine gesundheitsfördernde Angelegenheit für den, der da ißt, aber für den, der sich das ansehen muß, morgens, mittags, abends, für den, der da mit diesem Käseesser Tag für Tag an einem Tische sitzen muß, für den, in diesem Falle für die Frau, die dem Käseesser nach jeder Mahlzeit einen Kuß geben soll, ach, für diese arme Frau ist es furchtbar. Da geht die heißeste Liebe hin. So rollte der Käse also ein Ehepaar vor die Schranken eines Scheidungsgerichtes. Denn Rosette, die Frau des Käseessers, konnte diese Tortur nicht länger ertragen. Entweder der Käse oder ich! Das war ihre Losung. Und nun sollte der Richter entscheiden, ob der Scheidungsgrund stichhaltig war. Sie liebten sich, aber der Käse stand dazwischen.

Der Richter war aber nach Ansicht der Frau nicht der geeignete Mann, um in dieser wichtigen Käseangelegenheit ein objektives Urteil abzugeben. Denn der Richter aß in der Pause auch ein Käsebrötchen. Es bestand also ohne Zweifel eine Interessengemeinschaft mit dem Angeklagten, eine Sympathie, die sich auf Käse gründete. Der Richter war befangen. Unwillig rief es die Frau in den Saal und verlangte einen anderen Richter, vielleicht einen, der einen Abscheu vor Käse hat, der ihr tiefes Weh nachzufühlen imstande sei. Das Gericht konnte sich den Ausführungen der Frau nicht verschließen und vertagte die Verhandlung. Vielleicht aber wird nun bei der kommenden Verhandlung der Angeklagte wiederum den Richter ablehnen, als Laie in Käsedingen. Wie kann nämlich ein Richter, der keinen Käse mag, einem Angeklagten nachempfinden, welche Genüsse der Käse zu bereiten imstande sei? Man wird einen „Sachverständigen“ für Käse am Familientisch bestellen müssen.

Das Geheimnis einer Einsamen.

Der Roman einer englischen Tänzerin.

Aus Madrid wird uns geschrieben:

In der spanischen Stadt Concha de Bilbao wurde dieser Tage eine 68jährige Frau, die dort als weiblicher Sonderling bekannt war, zu Grabe getragen. Sie hinterließ weder ein Testament noch Angehörige. Da die Hinterlassenschaft festgestellt werden mußte, besichtigte eine behördliche Kommission die schöne Villa, in der die Verstorbene zweiundvierzig Jahre gelebt hatte. Neben dem Schlafzimmer stieß man auf einen kleinen Raum, in dem man, verschwenderisch aufgebahrt, einen Sarg vorfand. In dem Sarg lag sorgfältig einbalsamiert, die Leiche eines Kindes. Es wurde verfügt, daß die kleine Leiche neben der Frau Hermandez — unter diesem Namen war sie in der Umgebung bekannt — zur Ruhe gebettet werde.

Frau Hermandez war vor mehr als vier Jahrzehnten in Gesellschaft einer Kammerzofe und eines Dieners in Concha de Bilbao angekommen und kaufte sich dort eine schöne Villa. Das Gebäude wurde restauriert und umgebaut. Auf der Fassade wurde mit goldenen Lettern eine Inschrift angebracht: „Die Villa zur weißen Lilie." Die vornehme Unbekannte schloß sich mit dem Dienerpersonal in ihre Villa ein und wurde nur bei den seltensten Anlässen in der Stadt selbst gesehen, verkehrte mit niemandem und mied scheu jegliche Gesellschaft.

Als der alte Diener, den sie nach Concha de Bilbao mitgebracht hatte, starb, nahm sie keinen neuen auf, sondern verblieb in der Gesellschaft ihrer Kammerzofe in der Villa. Vor zwei Jahren ist nun auch die Kammerzofe gestorben. Seither lebte sie in dem luxuriösen Gartenhaus allein, bloß von einer alten Frau bedient, einer Russin, die sie sich aus Madrid holen ließ. Diese hatte aber keinen Eintritt zu allen Räumen des Hauses und wußte ebensowenig über die Vergangenheit der Frau Hermandez wie die übrigen Bewohner der Stadt.

Das Geheimnis der „Villa zur weißen Lilie" wurde erst jetzt durch ein Tagebuch, das man bei der behördlichen Oeffnung der Kasten vorgefunden hat, gelüftet. Dieses Tagebuch erzählt einen Roman. Frau Hermandez soll mit ihrem wirklichen Namen Leonie Parrington geheißen haben. Sie war Engländerin von Herkunft, die Tochter einfacher Leute und war als ganz junges Mädchen mit einer wandernden Artistentruppe als Seiltänzerin nach Rußland gekommen. In Petersburg sah der Fürst Darschinew, die Tänzerin, verliebte sich in sie und heiratete sie.

Der Fürst besaß ausgedehnte Güter und über seine Reichtümer wurden in Petersburg wahre Legenden erzählt. Die Ehe des Fürsten begegnete freilich der heftigsten Opposition der Familie, und die junge Frau wurde von dieser boykottiert.

Die Ehe gestaltete sich **nicht** glücklich. Der Fürst war um vierundzwanzig Jahre älter als seine Frau und von einem überaus eifersüchtigen Naturell. Streitigkeiten waren auf der Tagesordnung, und einmal ereignete es sich sogar, daß der Fürst mit einer Hundepeitsche in Anwesenheit des Dienstpersonals seine Gattin schlug.

Das Schloß des Fürsten wurde im Jahre 1886 der Schauplatz einer furchtbaren Tragödie. Der Fürst und sein dreijähriges Söhnchen wurden tot im Salon aufgefunden. Neben dem Fürsten lag sein Revolver. Bei ihrem Verhör gab die Frau an, der Fürst habe nach einer Streitigkeit das Kind und dann sich selbst erschossen. Im Tagebuch legt nun die Frau das Geständnis ab, daß sich die Tragödie ganz anders abgespielt habe. Sie hat auf ihren Mann geschossen, traf jedoch ihr Kind. Der zweite Schuß streckte dann den Fürsten nieder.

Drei Tage nach der Aufdeckung der Tragödie verließ die junge Frau fluchtartig Rußland. Da sie von dem entseelten Körper ihres Kindes sich nicht zu trennen vermochte, ließ sie die Leiche durch einen ihr ergebenen alten Diener zu einem Apotheker schaffen, der die Einbalsamierung kunstgerecht vornahm. Sie übersiedelte dann nach Spanien, kaufte sich dort die Villa und verbrachte den Rest ihres Lebens, über **zweiundvierzig** Jahre, in der **Einsamkeit** einer **Büßerin**.

Wenn Schiller das erlebt hätte . . .

Von den seltenen, wertvollen Handschriften, die kürzlich auf einer Berliner Auktion zur Versteigerung gelangten, ist besonders ein Schillermanuskript zu erwähnen, das einen solchen Preis erzielt hat, bei dessen Nennung Schiller sich im Grabe umdrehen würde, wenn er es hören könnte. Der arme, ewig kränkelnde Dichter, dem „die Nachwelt erst die Kränze flicht", hätte für den Erlös des Manuskriptes sicher eine nützlichere Verwendung gewußt, als heute der Sammler. Das Schillermanuskript enthält einen Teil des Dialoges zwischen Walter Fürst, Stauffacher und Melchthal im ersten Aufzug, vierte Szene von „Wilhelm Tell". Es ist der berühmte Bericht des Stauffacher über die Blendung des alten Melchthal. Es beginnt mit: „Walther Fürst (aufmerksam): Sagt an, was ist?" und endet mit den Worten Melchthals: „Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte." Dieses Manuskript ist mit 2500 Mark bewertet. Ferner war auf dieser Auktion ein Brief Hölderlins an seinen Freund Landauer von großem Interesse. Er kostete 2000 Mark. Diesen Brief, der acht Seiten umfaßt, hat Hölderlin im Jahre 1801 in Hauptweil bei St. Gallen, wo er eine neue Hauslehrerstelle angenommen hatte, geschrieben. Mit 1000 Mark wurde ein Brief Lessings an Gleim bewertet, der aus dem Jahre 1779 stammt, mit 250 Mark ein Brief Heines, mit 150 Mark ein Brief Voltaires und mit 100 Mark ein Schriftstück Nietzsches.

Die beglückten Kühe.

Jetzt wissen wir wenigstens endlich, wie gut es ist, daß unsere Damen sich zum Bubikopf bekehrt haben! Die — Kühe danken es ihnen aufs herzlichste!

Ist Ihnen, meine verehrten Damen, der Zusammenhang nicht ganz klar, der zwischen Ihrer neuen Haartracht und den Kühen besteht?

Eine furchtbar einfache Angelegenheit. Einstmals, als Sie sich noch mit Haarnadeln trugen, bestand stets die Gefahr, sie zu verlieren. Am Tage nach einem schönen, sommerlichen Picknick waren die Wiesen mit diesen verhängnisvollen Instrumenten geradezu besät. Kamen die Kühe zur Weide, gerieten sie über die verhängnisvollen Nadeln, verschluckten sie mitsamt dem saftigen Gras — die Folge war Durchbohrung des Magens und meist ein kläglicher Tod.

Heute kann das nicht mehr vorkommen. Die Kühe sollen daher zurzeit die glücklichsten Lebewesen der Welt sein — — so versichert wenigstens ein Professor der Veterinär-Hochschule zu London, und wir haben kein Recht, an seiner fachgelehrten Behauptung zu zweifeln oder gar — zu lachen!

■ Aus aller Welt. ■

Salomons Ställe ausgegraben? Nach einer Meldung englischer Zeitungen wurde bei Meggido in Westpalästina eine Stallung ausgegraben, die für 120 Pferde ausreicht und mit dem Wappen des Königs Salomon geschmückt ist. Das Alter der Stallung wird auf 3000 Jahre geschätzt.

Gegen den Straßenlärm in England. In London fand dieser Tage eine Konferenz statt, die sich mit der Frage beschäftigte, wie dem immer mehr zunehmenden Straßenlärm in London und in den anderen größeren Städten Englands gesteuert werden könne. Die Zunahme des Lärms ist vor allem der Zunahme der Autos zuzuschreiben. Der Innenminister wie der Minister für das Transportwesen, die an der Konferenz teilnahmen, sagten zu, neue Verordnungen für den Straßenverkehr festzusetzen, die eine Verminderung des Straßenlärms herbeiführen sollen.

Wann soll man Nüsse essen? Nüsse sollen nicht zwischen, sondern zu den Mahlzeiten und auch nicht zu spät am Abend gegessen werden. Befolgt man diesen Rat, so wird man die Erfahrung machen, daß Nüsse nicht schwerer verdaulich sind als Milch und Brot; denn das Nußfett erweist sich in diesem Falle als eines der leichtverdaulichsten Fette. Der Grund dieser leichten Verdaulichkeit liegt, nach den Feststellungen Erlbecks, vor allem darin, daß sich das Nußfett in einem Zustand natürlicher Emulsion befindet, das heißt, daß das Fett gleichmäßig in allerfeinsten Tröpfchen in der Fettmasse verteilt ist, was zur Folge hat, daß das Fett die Magenwände wie auch den übrigen Mageninhalt nicht überfettet. Daher wird auch die Verdauung nicht behindert.

Ein Landwirbeltier ohne Lungen. Wie es Fische gibt, die im Wasser leben und dennoch nicht durch Kiemen atmen, so gibt es auch Wirbeltiere, die ständig auf dem Lande leben, jedoch keine Lungen besitzen. An der italienischen Riviera lebt ein braungefärbter Höhlensalamander, in dessen Körper weder Lungen noch Kiemen entwickelt sind. Dafür münden die den Luftaustausch besorgenden und auch über den ganzen Körper reich verzweigten Blutgefäße unmittelbar in die Mundhöhle, durch die nunmehr die sonst in den Lungen stattfindende Atmung erfolgt. Diese Atmungsart erinnert bereits in vieler Hinsicht an die Atmung der Insekten, bei denen bekanntlich der Gasaustausch gleichfalls mit Hilfe der unmittelbar an der Körperoberfläche nach außen endigenden Luftröhren stattfindet.

Von einem Meteor getötet. In Indien kamen zwei Männer auf eine nicht alltägliche Weise ums Leben. Sie wurden auf freiem Felde von einem herabsausenden Meteorstein getroffen und auf der Stelle getötet. Der Stein bohrte außerdem ein sieben Meter tiefes und zwei Meter breites Loch in die Erde.

■ Fröhliche Ecke. ■

Nach dem Donner folgt Regen. Der berühmte griechische Philosoph **Sokrates** wird nicht umsonst wegen seiner Geduld gepriesen. Er gehörte bekanntlich zu den „Peripathetikern", das heißt, er unterrichtete seine Schüler im Spazierengehen. Das brachte ihm aber meistenteils nichts ein. Damit war seine Frau Xantippe, die sehr zu Unrecht als „Zanktippe" in der Geschichte lebt, gar nicht zufrieden. Eines Tages kehrte Sokrates wieder einmal von einem seiner philosophischen Spaziergänge mit leeren Händen heim. Da trat ihm die wackere Xantippe entgegen, auf jedem Arm ein Kind, das nach Brot und Milch verlangte. Aber der Vater hatte nichts mitgebracht. Empört las ihm seine Frau den Text. Der Philosoph zeigte nur seine leeren Hände, sagte aber kein Wort. Nun packte die Frau die Wut. Sie ergriff einen Eimer Wasser und goß seinen Inhalt über den Kopf ihres Gatten aus. Da schüttelte sich der Philosoph erst etwas, weil das Wasser kalt war; dann sagte er, indem er mit dem Kopf nickte: „Ich habe es meinen Schülern immer gesagt: Erst donnert es, und dann fängt es an zu regnen."